

I. EINLEITUNG

Als im Jahr 2 v. Chr. ein neues Forum im Herzen Roms feierlich eröffnet wurde, ließ der Bauherr der monumentalen Anlage keinen Zweifel daran aufkommen, wem das Volk diese neue Segnung zu verdanken hatte. An der Fassade des Mars-Ulterior-Tempels, der den Komplex dominierte, prangte in großen Lettern die Bauinschrift. Sie verkündete, dass die aus Beutegeldern finanzierte Anlage von dem Mann gestiftet und eingeweiht worden war, der sich dem Betrachter wahrscheinlich mit seiner vollen Titulatur vorstellte:

*Imperator Caesar Divi filius Augustus
pontifex maximus imperator XIII consul XIII tribunicia potestate XXI
pater patriae.¹*

Diese Signatur war zweifellos beeindruckend. Schließlich konnte sich kein anderer Römer einer derart klangvollen Reihung von Namen und Titeln rühmen wie der erste *princeps*. Wollte man – neugierig geworden durch diese an prominenter Stelle platzierte Inschrift – den Konnotationen der einzelnen Elemente der Titulatur auf den Grund gehen, so konnte man erste Antworten in der zeitgenössischen Dichtung finden: Unter dem Datum der Iden des Januar behandelt Ovid in seinen *Fasti* die Titel des *princeps*. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Titel *Augustus*, der schließlich zu einem festen Namensbestandteil wurde. In seinem Bemühen, die besondere Stellung und Größe des Augustus hervorzuheben, gibt der Dichter einen Einblick in die Praxis der römischen Namensgebung:

Afrikas Namen trägt der Besieger, ein anderer bezeugt, daß / Er der Isaurer Macht oder auch Kreta bezwang. / Hoch über andere hebt Numidien diesen, Messina / Jenen, Numantias Stadt macht einen dritten berühmt. / Seinen Namen und Tod hat Germanien Drusus gegeben – / Wehe mir Armen, wie kurz lebte der tapfere Mann! / Wollte Caesar, er heiße nach denen, die er besiegt hat, / Hätte er ebensoviel Namen, wie Völker es gibt! / Eine Tat nur gab manchem schon Ruhm: Eine Kette des Gegners / Oder ein Rabe, der half, brachte den Titel gleich ein. / Magnus, ein Maßstab deiner Taten ist wahrhaft dein Name; / Größer vom Namen her war der aber, welcher dich schlug! / Nichts jedoch übersteigt den Namen der Fabier: Seinen / Taten verdankt das Geschlecht, daß man „das Größte“ es nennt!²

- 1 Die Rekonstruktion der Inschrift CIL VI 40311 hat Alföldy 1991a, 293–296 vorgenommen (vgl. auch ders. 1992). Mittlerweile wurden wiederholt Zweifel daran geäußert, ob insbesondere die Erwähnung des Gaius und Lucius Caesar, die Alföldy annimmt, den Tatsachen entspricht (vgl. u. a. Ganzert 1996, 70 f. und 191–193). Auch wenn in diesem und anderen Punkten keine endgültige Klarheit erlangt werden kann, dürfte zumindest die Titulatur, die auch aus anderen Inschriften hinlänglich bekannt ist, korrekt sein; vgl. zur Kaisertitulatur in den Inschriften Witschel 2011, 98–106, der darauf hinweist, dass sich bereits unter Augustus die Hauptelemente der Titulatur zu einem standardisierten Formular verdichteten (98 m. Anm. 240).
- 2 Ov. fast. 1,593–606: *Africa victorem de se vocat, alter Isauras / aut Cretum domitas testificatur opes; / hunc Numidae faciunt, illum Messana superbum; / ille Numantina traxit ab urbe notam: / et mortem et nomen Druso Germania fecit; / me miserum, virtus quam brevis illa fuit! / si*

Ovid legt den Fokus nicht auf die Gentilnomina der von ihm Angeführten und mit hin nicht auf ihre familiäre Abstammung.³ Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen vielmehr die *cognomina*, unter die er schließlich auch den Namen *Augustus* subsummiert. Besonders konzentriert sich Ovid dabei auf die Siegernamen, die *cognomina ex virtute* oder *nomina victae ab se gentis*.⁴ Bis in jüngste Vergangenheit haben laut Ovid berühmte Römer ihre Beinamen für aner kennenswerte militärische Leistungen erhalten, entweder weil sie Siege über ganze Erdteile und Völkerschaften errungen oder wie M. Valerius Corvus einzelne Gegner im Zweikampf überwunden hatten. Solche Namen, die sich eindeutig einem einzelnen Ereignis zuordnen lassen, reichen allerdings in manchen Fällen nicht aus, um die Leistungen bestimmter Männer adäquat zu beschreiben: *Magnus*, *maior*, *maximus* – die Beinamen Caesars, des Pompeius oder der Fabier, so suggeriert der Text durch eine klimaktische Reihung, heben diese bereits über all die *Africani*, *Cretici* oder *Numantini* heraus. Und gleichzeitig scheinen die Möglichkeiten der Namensgebung zur Feier militärischer Erfolge ausgeschöpft, denn „nichts [...] übersteigt den Namen der Fabier“. Doch zugleich versichert Ovid, dass nicht einmal *Magnus* oder gar *Maximus* sich mit *Augustus* messen können. Dieser Name erhebt seinen Träger dem Dichter zufolge über alle anderen Römer und versetzt ihn in eine göttliche Sphäre:

Aber sie alle feiert mit menschlichen Ehren man, *er* nur / Trägt einen Namen, der ihn gleichsetzt mit Jupiter selbst. / Nennen *augustum* ja die Ahnen, was heilig ist; Tempel / Werden *augusta*, wenn Priester sie weihen, genannt. / Auch *augurium* wird von dem gleichen Stamm abgeleitet, / Alles ebenso, was Jupiter helfend vermehrt. / Möge er mehren das Reich unsres Fürsten, auch mehren die Jahre, / Möge der Eichenkranz euch immer beschützen die Tür! / Von den Göttern beschützt, mit dem Omen des Vaters soll jener, / Welcher den Beinamen erbt, tragen die Bürde der Welt!⁵

Ovid schlägt hier einen interessanten Bogen: Ausgangspunkt für das Loblied, das er auf den Namen *Augustus* anstimmt, sind die „klassischen“ republikanischen Siegernamen. Bezeichnend ist dabei, dass andere Arten von Beinamen keine Erwähnung in diesem Text finden: Weder ehrende Epitheta wie *Sapiens* noch die Bezeich-

petat a victis, tot sumet nomina Caesar / quot numero gentes maximus orbis habet. / ex uno quidam celebres aut torquis adempti / aut corvi titulos auxiliaris habent. / Magne, tuum nomen rerum est mensura tuarum: / sed qui te vicit, nomine maior erat. / nec gradus est supra Fabios cognominis ullus: / illa domus meritis Maxima dicta suis.

- 3 Dies gilt auch für die Fabier, die zwar als *gens* genannt werden, in Ovids Katalog aber nur aufgrund ihres Beinamens Aufnahme finden.
- 4 Vgl. für diesen Ausdruck Liv. 30,45,7; zu den Siegernamen der Republik vgl. Fetzer 1952 sowie zu den Entwicklungen der Kaiserzeit Kneißl 1968 und Stäcker 2003, 439–444.
- 5 Ov. fast. 1,607–616: *sed tamen humanis celebrantur honoribus omnes, / hic socium summo cum Iove nomen habet. / sancta vocant augusta patres, augusta vocantur / templa sacerdotum rite dicata manu: / huius et augurium dependet origine verbi / et quodcumque sua Iuppiter auget ope. / augeat imperium nostri ducis, augeat annos, / protegat et vestras querna corona fores: / auspiciousque deis tanti cognominis heres / omine suscipiat, quo pater, orbis onus.* (Alle in dieser Arbeit zitierten Übersetzungen sind den in der Bibliographie angegebenen Ausgaben entnommen. Wenn am Text dieser Ausgaben Veränderungen vorgenommen wurden, ist dies gekennzeichnet.)

nung *Pius*, die der religiösen Sphäre eher nahestehen und einer der Herrschertugenden des *clipeus virtutis* entsprechen würde, bringt Ovid ins Spiel. Der Bereich, mit dem man den Namen des Augustus messen könnte, ist offensichtlich derjenige der militärischen Leistungen, der Siege und der persönlichen Tapferkeit. Nun weist der Beiname des *princeps* aber *keine* explizit militärischen Konnotationen auf, wenn auch natürlich der Ehrenschild, der seine Tugenden aufführt, die *virtus* als eine der zentralen Eigenschaften des Augustus nennt. Doch Ovid legt die Betonung auf die übermenschliche Qualität des Beinamens. Dies muss unweigerlich die Frage der Vergleichbarkeit nach sich ziehen: Konnte man denn einen solchen Beinamen, wie Augustus ihn trug, überhaupt zu den aufgeführten Siegernamen in Beziehung setzen, wenn die Bezugsgrößen doch unterschiedlich waren? Die einfache Antwort auf diese Frage, die Ovid seinem Parforceritt durch die republikanische Namensgeschichte gleichsam programmatisch voranstellt, lautet „Nein!“. „Lies auf den Wachsmasken in der Adligen Atrien: Keiner, / Findest du dann, bekam so einen Namen verliehn!“⁶

Durch die Fokussierung auf das *cognomen* des Augustus und die damit verbundene Verschiebung des Referenzrahmens gelang es Ovid, ein zentrales Problem zu umgehen, das offenkundig wurde, sobald man sich den vollständigen Namen des *princeps* vergegenwärtigte. Im Gegensatz zu Ovid wollte Augustus offenbar keineswegs darauf verzichten, sich zu den militärischen Erfolgen der Vergangenheit (und auch der Zukunft) in Beziehung zu setzen. Ovid konzentrierte sich insbesondere auf die Sphäre des Göttlichen und brachte auf diese Weise das Moment der Unvergleichbarkeit ins Spiel. Der *princeps* wurde aus dem Zusammenhang der nobilitären Konkurrenz herausgelöst, was potentielle Reibungsflächen verringern konnte. Augustus dagegen hob in seiner Selbstdarstellung bewusst das Element der Konkurrenz hervor und verdeutlichte dies durch einen äußerst transgressiven Akt: Augustus war nicht nur *Augustus* – er war *Imperator Augustus*.⁷

Der *princeps* hatte durch die Annahme des *praenomen imperatoris* den Titel okkupiert, der in den vorangegangenen Jahrhunderten zum eindeutigsten Ausdruck militärischer Erfolge in den Kriegen Roms gegen auswärtige Feinde geworden war.⁸ Wurde ein Feldherr von seinen Truppen zum *imperator* ausgerufen, so galt dies als untrügliches Zeichen dafür, dass ihm unter normalen Umständen in Rom die höchste Ehre zuteilwerden würde: Der Triumph garantierte dem *imperator* ei-

6 Ov. fast. 1,591 f.: *perlege dispositas generosa per atria ceras: / contigerunt nulli nomina tanta viro.*

7 Syme 1958, 183 bezeichnet diese Kombination als „not aesthetically satisfying“ und führt dies als Erklärung dafür an, weshalb eine solche Form in den zeitgenössischen Quellen nicht zu finden ist. Doch es erscheint ebenso möglich, dass darauf verzichtet wurde, *zwei* revolutionäre Namensbestandteile in unmittelbarer Kombination zu verwenden. Dennoch erweist sich, wie anhand der in dieser Arbeit angestellten Überlegungen deutlich gemacht werden soll, gerade eine solche Kombination für die Beschreibung des augusteischen Prinzipats und die Grundlagen der Macht des ersten *princeps* als zutreffend – und möglicherweise aus genau diesem Grund für die Selbstbeschreibung des Augustus als nicht funktional.

8 Vgl. hierzu noch immer grundlegend Combès 1966, insbesondere 51–120; kritisch gegenüber einigen Hauptthesen Combès' haben sich Develin 1977 sowie jüngst Assenmaker 2012 geäußert.

nen Platz in den Geschichtsbüchern.⁹ Ebenso wichtig war jedoch eine zweite Dimension der Ausrufung. Denn da sich prinzipiell jeder mit einem *imperium* ausgestattete Magistrat oder Promagistrat als *imperator* bezeichnen durfte und die Akklamation durch die Truppe folglich formalrechtlich ohne Bedeutung war¹⁰, stellte sie ein bedeutendes Zeichen für die Loyalität der Soldaten zu ihrem Feldherrn dar. Von den Truppen unmittelbar nach dem Sieg vorgenommen, stand die Akklamation somit gleichsam sinnbildlich für das besondere Nahverhältnis, das sich zwischen einem Feldherrn und seinen Soldaten herausbilden konnte.¹¹

Vor diesem Hintergrund muss nun die Annahme des *praenomen imperatoris* durch Octavian¹² näher analysiert werden: Welche Botschaften waren damit verbunden und an wen richteten sie sich? Dabei ist zunächst zu klären, wie innovativ dieser Schritt tatsächlich war. Gab es bereits Vorläufer, auf die Octavian mit seinem neuen *praenomen* rekurrieren konnte? In der Forschung ist mitunter darauf hingewiesen worden, dass Cassius Dio bereits für Caesar ein solches *praenomen* überliefert.¹³ Ein Beweis dafür, dass Caesar den Titel als *praenomen* benutzte, lässt sich jedoch auf der Basis der zur Verfügung stehenden Quellen nicht erbringen – zumal bereits Ronald Syme darauf hingewiesen hat, dass auch das Zeugnis Dios in diesem Fall eher zweifelhafter Natur ist.¹⁴ War zwar vor Octavian auf die eine oder andere Weise mit dem *imperator*-Titel experimentiert worden, so war die Annahme dieses Titels als *praenomen* ein höchst innovativer Akt.¹⁵ Wann dieser Akt stattfand, ist in der Forschung umstritten: Insbesondere Syme vertritt die These, dass die Annahme des *praenomen* ins Jahr 38 zu datieren und in den Zusammenhang des Kampfes mit Sextus Pompeius einzuordnen sei.¹⁶ Theodor Mommsen und in seiner Nachfolge Robert Com-

9 Vgl. zum Zusammenhang zwischen Triumph und Titel Combès 1966, 118–120.

10 Vgl. hierzu Kienast 1961, 404 f. sowie Combès 1966, 60 f.

11 Vgl. Assenmaker 2012, 130–134, der den Anfang dieser Entwicklung jedoch erst seit den 80er-Jahren des 1. Jh. v. Chr. sieht. Combès 1966 geht davon aus, dass jede inschriftlich überlieferte *imperator*-Bezeichnung eines Feldherrn auf eine vorausgegangene Akklamation verweisen müsse, und sieht mithin diese zweite, auf das Charisma des Feldherrn abzielende Konnotation als Regelfall an. Assenmaker betont demgegenüber, dass diese Bedeutung des Titels erst später hinzugetreten und er bis ins 1. Jh. v. Chr. hauptsächlich im rechtlichen Sinne gebraucht worden sei, d. h. zur Bezeichnung eines Feldherrn *cum imperio* (113–126).

12 Im Folgenden wird für die Zeit bis zur Verleihung des Augustus-Titels im Jahr 27 v. Chr. aus Gründen der Lesbarkeit im Allgemeinen die Namensform „Octavian“ verwendet; einen Überblick über die Forschungsdiskussionen zur korrekten Bezeichnung Octavians bietet Welch 2012, 13 f.

13 Vgl. Cass. Dio 43,44,2 sowie 44,5,3.

14 Vgl. Syme 1958, 176–179. Vgl. auch Kienast 1961, 417 f., Combès 1966, 123–130, Deininger 1972, 991–993 sowie Stäcker 2003, 427 f.

15 Syme 1958 hat nachgewiesen, dass dabei die Praxis römischer Namensgebung in formaler Hinsicht keineswegs durchbrochen wurde – in inhaltlicher Hinsicht war dies jedoch natürlich sehr wohl der Fall. Zur Entwicklung des *imperator*-Titels in der späten Republik vgl. Deininger 1972, 982–994.

16 Vgl. Syme 1958, 179–182. Ihm folgen u. a. Levick 2010, 37, Dahlheim 2010, 191 sowie Stäcker 2003, 426. Als *terminus ante quem* ist das Jahr 38 gesichert, u. a. durch Dokumente, die in die sogenannte „archive wall“ in Aphrodisias aufgenommen wurden und die sich auf die Jahre 39/38 v. Chr. datieren lassen (IAph2007 8.25–32).

bès plädierten dagegen für das Jahr 40 v. Chr.¹⁷ Wie noch zu zeigen sein wird, lassen sich für die zweite Variante durchaus plausible Argumente anführen.¹⁸ Doch wann immer auch Octavian den Schritt vollzogen haben mag – die Aussage, die sich dahinter verbarg, war eindeutig: „The wider connotations of ‚imperator‘ being admitted, it will appear plausible that the *praenomen* ‚Imperator‘ embodies and advertises the peculiar claim of Octavianus to be the military leader *par excellence*.“¹⁹

Indem er ihn zu seinem individuellen Rufnamen machte, personalisierte Octavian den Titel der siegreichen römischen Feldherren in einem Maße, wie dies bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorgekommen war. Zugleich wurde der Titel auf diese Weise von der Bindung an spezifische Leistungen, d. h. Siege, befreit und damit die Sieghaftigkeit Octavians gleichsam verabsolutiert und unbegrenzt perpetuiert. Der neue *Imperator Caesar* machte seinen Anspruch deutlich, als ultimativer und unübertrefflicher Sieger aufzutreten. Dass er zu diesem Zweck gerade den *imperator*-Titel wählte, demonstrierte zudem seine Verbundenheit mit den Soldaten, denn schließlich waren sie es, die dem Titel durch die Akklamation seine besondere Qualität verliehen. Von nun an war für jedermann sichtbar, dass die Macht Octavians auf dem Nahverhältnis zu seinen Soldaten beruhte – und, wie in der Rückschau deutlich werden konnte, auch weiterhin darauf beruhen sollte: So schrieb etwa Cassius Dio, Octavian habe mit dem *praenomen* ebenso wie Caesar nicht den eigentlichen Siegeltitel empfangen. Das *praenomen* symbolisiere vielmehr, dass Octavian von nun an im Besitz der höchsten Gewalt gewesen sei.²⁰ Eine solche Sichtweise erscheint nach über 200 Jahren Prinzipatsgeschichte, in denen die Herrscher immer wieder deutlich gemacht hatten, dass die Kontrolle über das Heer tatsächlich die Basis der römischen Monarchie darstellte, durchaus folgerichtig.²¹ Tacitus brachte diesen Sachverhalt in etwas pessimistischerer Form auf den Punkt, als er feststellte, dass Octavian nach dem Ende der Bürgerkriege unter dem Namen *princeps* das römische Gemeinwesen *sub imperium accepit*.²²

17 Vgl. Combès 1966, 132–135. So u. a. auch Galinsky 2012, 38 und Assenmaker 2012, 139. Vorsichtiger äußern sich in dieser Frage Bleicken 2010, 265 und Eck 2006, 49, die beide Varianten anführen. Während Kienast 1961, 419 f. sich noch Symes Datierung anschließt, spricht er sich später ebenfalls für das Jahr 40 aus (Kienast 2009, 48).

18 S. u. S. 16 u. 68.

19 Syme 1958, 181. Vgl. ebenso Kienast 1961, 420, Combès 1966, 139–150, Stäcker 2003, 428 f. sowie Assenmaker 2012, 139. Simpson 1998, 422–425 versucht demgegenüber nachzuweisen, dass die Annahme des *praenomen imperatoris* keineswegs ein revolutionärer Schritt gewesen sei. Ein solcher Ansatz, der die Annahme des *praenomen* allein mit einer spezifischen Akklamation in Verbindung bringen will, berücksichtigt jedoch seinen semantischen Gehalt nur unzureichend.

20 Cass. Dio 52,41,3 f.: καὶ τὴν τοῦ αὐτοκράτορος ἐπίκλησιν ἐπέθετο. Λέγω δὲ οὐ τὴν ἐπὶ ταῖς νίκαις κατὰ τὸ ἀρχαῖον διδομένην τίσιν (ἐκείνην γὰρ πολλακίς μὲν καὶ πρότερον πολλακίς δὲ καὶ ὕστερον ἀπ’ αὐτῶν τῶν ἔργων ἔλαβεν, ὥστε καὶ ἅπαξ καὶ εἰκοσάκις ὄνομα αὐτοκράτορος σχεῖν) ἀλλὰ τὴν ἐτέραν τὴν τὸ κράτος διασημαίνουσαν, ὥσπερ τῷ τε πατρὶ αὐτοῦ.

21 Zur Bedeutung der Armee als Machtfaktor während des römischen Prinzipats vgl. Campbell 1984, 365–424 sowie die systematischen Überlegungen von Flaig 1992, 132–173. Auf Flaigs Modell des Akzeptanzsystems wird im Verlauf dieser Einleitung noch zurückzukommen sein.

22 Tac. ann. 1,1.

Diese Zeugnisse des Cassius Dio und des Tacitus weisen bereits den Weg zu einer entscheidenden Frage, die mit dem *praenomen imperatoris* verbunden ist: diejenige nach den Adressaten, an die sich die eben skizzierte Botschaft richtete. Dietmar Kienast stellte fest:

Name und Titel *imperator* gewann so eine ganz andere Stoßkraft und hob seinen Träger als *imperator* schlechthin über die Vielzahl der anderen Feldherren, die auch *imperatores* waren, weit hinaus. Die Wirkung des Imperatornamens auf die Soldaten muß daher groß gewesen sein.²³

Zweifellos stellten die Soldaten zunächst eine zentrale Adressatengruppe dar – galt es doch für Octavian gerade in den 30er-Jahren des 1. Jh. v. Chr. sich ihrer Gefolgschaft zu versichern, um seine Ansprüche gegen die Konkurrenten durchsetzen zu können. Gleichzeitig müssen jedoch aufgrund der weiteren Entwicklungen Zweifel daran aufkommen, dass das Heer die einzige bzw. die primäre Adressatengruppe war. Denn Augustus verzichtete auch in der Folge keineswegs darauf, sich immer wieder zum *imperator* ausrufen zu lassen²⁴, und setzte im Rahmen seiner Selbstdarstellung gegenüber den Soldaten eher auf diesen Aspekt als auf das *praenomen imperatoris*. So lässt sich beispielsweise feststellen, dass der neue Namensbestandteil im Rahmen der Münzprägung nur eine äußerst untergeordnete Rolle spielte. Stattdessen tritt in den umfangreichen Münzserien, die in den Jahren der großen militärischen Unternehmungen im germanischen Raum in Lugdunum geprägt wurden, der *imperator*-Titel prominent in Erscheinung: Die unterschiedlichen Reversdarstellungen werden eingerahmt von Beischriften, die den Titel und die jeweilige Akklamation anzeigen.²⁵ Die Botschaften, die diese Bild- und Textprogramme übermitteln sollten, richteten sich wohl in erster Linie an die Soldaten der Rheinarmeen – schließlich dürfte ein Großteil der Münzen aus Lugdunum als Soldzahlungen für Germanien bestimmt gewesen sein.²⁶ Eine solche Betonung des *imperator*-Titels und der Akklamation adressierte weit unmittelbarer die Soldaten, die diesen Akt vornahmen. Der *princeps* konnte auf diese Weise das Nahverhältnis zu seinen Truppen immer wieder neu in Szene setzen und demonstrieren, welche Bedeutung es für ihn hatte. Der *imperator*-Titel war somit für die Kommunikation mit den Soldaten weitaus funktionaler als das *praenomen*, da der Fokus nicht nur auf der Sieghaftigkeit lag, sondern auch auf dem Akt der Ausrufung, in dessen Rahmen den Soldaten die entscheidende Rolle zufiel.²⁷

Der Mehrwert des *praenomen imperatoris* ist folglich nicht im Bereich der Kommunikation mit den Soldaten zu suchen. Doch worin bestand er dann? Die

23 Kienast 1961, 420; vgl. zudem Stäcker 2003, 428–439 und Campbell 1984, 93–96, die die Entwicklung des *praenomen imperatoris* in der Kaiserzeit und seine Bedeutung für das Verhältnis zwischen Herrscher und Heer näher beleuchten.

24 Vgl. hierzu Schumacher 1985.

25 RIC I² 162–203.

26 Dabei ist natürlich keineswegs davon auszugehen, dass die Soldaten die *einzigsten* Adressaten waren. Es ist jedoch plausibel, sie als die *primär intendierte* Gruppe zu begreifen; zur in der Forschung mitunter heftig diskutierten Frage des *audience targeting*. S. u. S. 131 und 236 f. m. Anm. 208.

27 Nicht umsonst wurde die Akklamation seit Augustus durch die Kaiser immer weiter monopolisiert; vgl. hierzu Campbell 1984, 122–128.

Antwort auf diese Frage kann wiederum beispielhaft an der Bauinschrift des Mars-Ultor-Tempels verdeutlicht werden. Sie gab das Titulatur-Formular wieder, mit dem Augustus in der politischen Öffentlichkeit der Hauptstadt auftrat. Das *praenomen imperatoris* war ein zentraler Bestandteil dieser Formel und wurde (im Gegensatz zum rein militärischen Kontext) in Rom immer wieder prominent in Szene gesetzt, wie neben der Bauinschrift des Mars-Ultor-Tempels weitere offizielle Inschriften beweisen. So blieb der militärische Vergleichsrahmen, der mit dem *praenomen imperatoris* aufgerufen wurde, auch nach dem Jahr 27 v. Chr. stets präsent – wenngleich weitere Namensbestandteile und Ehrentitel neue semantische Felder für die Selbstdarstellung des *princeps* erschlossen.²⁸

Dies legt nahe, dass sich die Botschaft des *praenomen imperatoris* eben nicht in erster Linie an die Soldaten richtete, sondern an die Kommunikationspartner, die im politischen Raum der Hauptstadt²⁹ präsent waren: die Bevölkerung Roms und insbesondere die Mitglieder der politischen Klasse – die Senatoren. Wenn Octavian die Bezeichnung *imperator* nun in Form des *praenomen* für sich in Anspruch nahm, so musste dieser Akt in erster Linie diejenigen adressieren, die zuvor darüber lediglich als Titel verfügen konnten, und dabei handelte es sich um die Angehörigen der senatorischen Elite. Ihnen gegenüber machte Augustus deutlich, dass er den Anspruch erhob, militärische Sieghaftigkeit zu personalisieren und bis zu einem gewissen Grade auch für sich zu monopolisieren. Gerade das *praenomen imperatoris* eignete sich vorzüglich dafür, Octavians Botschaft im politischen Raum der Hauptstadt zu übermitteln: Im Laufe des 1. Jh. v. Chr. hatte der Senat immer wieder versucht, den Soldaten die Initiative zu nehmen und mithin das Nahverhältnis zwischen Feldherr und Truppen zu durchbrechen bzw. kontrollierbar zu machen.³⁰ Durch die Annahme des *praenomen imperatoris* machte Octavian deutlich, dass die Beschlüsse des Senats in dieser Hinsicht für ihn keine Rolle spielten.

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Formulierung Symes, der das *praenomen imperatoris* als „name of power“ bezeichnet hat³¹, als besonders treffend: Der Senat hatte im politischen Raum der Hauptstadt nicht mehr darüber zu befinden, ob sich der neue Machthaber als *imperator* bezeichnen durfte. Die Sieghaftigkeit des *princeps* und insbesondere das daraus resultierende Prestige waren auf diese Weise der Kontrolle bzw. der Sanktionierung durch die Angehörigen der senatorischen Elite endgültig entzogen. Es ist daher kaum verwunderlich, dass Octavian im Jahr

28 Wenn Syme 1958, 182f. konstatiert, dass das *praenomen imperatoris* in den Jahren nach 27 v. Chr. zugunsten der Kombinationen *Caesar Augustus* und *Augustus Caesar* immer weiter in den Hintergrund gedrängt wurde, trifft diese Aussage folglich nur in begrenztem Maße zu. Das *praenomen* blieb stets ein Bestandteil der Titulatur. Und wie das Beispiel der *Fasti* des Ovid zeigt, konnte selbst die Betonung des Namens *Augustus* den militärisch konnotierten Vergleichsrahmen nicht gänzlich überwinden.

29 Natürlich war der *princeps* mit dieser Titulatur auch in den Provinzen präsent, wie ebenfalls die große Zahl der dort gefundenen Inschriften bezeugt. Allerdings waren die kommunikativen Rahmenbedingungen in den Provinzen andere als in Rom, weshalb dieser Bereich für die vorliegende Arbeit von untergeordneter Bedeutung ist.

30 Vgl. hierzu u. a. Kienast 1961, 411–414, Combès 1966, 76–86 sowie Assenmaker 2012, 135–138.

31 Syme 1958, 182; vgl. auch Bringmann 2007, 13.

seines großen Triumphes (29 v. Chr.), als er als Sieger über Antonius und Kleopatra in Rom einzog, sein *praenomen* besonders in den Fokus rückte.³² Auf diese Weise führte er der politischen Öffentlichkeit unmissverständlich vor Augen, dass kein Angehöriger der senatorischen Elite es an militärischen Meriten künftig mit ihm würde aufnehmen können.

Verschärft und erweitert wurde diese provokante Botschaft durch einen zweiten transgressiven Akt, der zum einen ein gewichtiges Argument für Mommsens Datierung der Annahme des *praenomen imperatoris* liefert und zum anderen die Tragweite dieser Handlung verdeutlicht: In der Folge des Vertrags von Brundisium im Herbst 40 v. Chr. trat Antonius sein Amt als *flamen divi Iuli* an, was den entscheidenden Schritt zur Vergöttlichung Caesars darstellte.³³ Nachdem dieser Schritt vollzogen war, nannte sich der vormalige C. Iulius Caesar allem Anschein nach *Imperator Caesar divi filius*. Diese umfassende Namensänderung hatte weitreichende semantische Implikationen, die in der Forschung zumeist nicht hinreichend analysiert werden.³⁴ Denn auch die Umwandlung des *cognomen* „Caesar“ in einen Gentilnamen war mit einer eindeutigen Botschaft verbunden. Ronald Syme handelt in seiner grundlegenden Studie diesen Themenkomplex kurz und vergleichsweise unsystematisch ab. Sein Fokus liegt, wie bereits erläutert, auf dem „more striking phenomenon“ des *praenomen imperatoris*.³⁵ Hinsichtlich des Gentilnamens kommt er lediglich zu dem Ergebnis: „The Julii, the dominant faction of the *nobilitas*, are now known as the ‚Caesares‘.“³⁶ Zwar stellt er fest, dass bereits für Sextus Pompeius auf Münzen der Jahre 44/43 v. Chr. der Name „Sextus Magnus Pius“ überliefert sei. Hierin, so Syme könne man unter Umständen eine Parallele zu Octavian sehen – allerdings habe es sich dabei um einen in seiner Reichweite eng begrenzten Versuch gehandelt, der später auch nicht wiederholt worden sei.³⁷ Octavians Umwandlung des *cognomen* „Caesar“ in ein *gentilicium* lässt sich Syme zufolge vielmehr in gebräuchliche Schemata der späten Republik einordnen. Als Beispiele führt er unter anderem Q. Caepio Brutus und M. Piso Frugi an, in deren *tria nomina* der Beiname sogar offiziell bereits die Funktion des *gentilicium* übernommen habe.³⁸ Octavians Maßnahme erscheint vor diesem Hintergrund weit weniger revolutionär als die Annahme des *praenomen imperatoris*.

Eine solche Interpretation greift jedoch zu kurz: Gerade in Verbindung mit dem Zusatz *divi filius* entfaltete das neue *gentilicium* sehr wohl eine neuartige und durch-

32 Vgl. Cass. Dio 52,41,3f. In der Forschung wird unter Berufung auf diese Stelle immer wieder behauptet, dass der Senat Octavian in diesem Jahr das *praenomen* offiziell bestätigt habe (so u. a. Kienast 2009, 80, Anm. 8 und Raafflaub 1982, 260).

33 Vgl. Kienast 2009, 49 m. Anm. 184.

34 Zumeist wird die Namensänderung lediglich konstatiert; vgl. u. a. Goldsworthy 2014, 237, Galinsky 2012, 38, Bleicken 2010, 265 sowie Dahlheim 2010, 192. In die richtige Richtung weisen die Überlegungen Ecks (2006, 49) und Zimmermanns (von den Hoff/Stroh/Zimmermann 2014, 66), die sich jedoch jeweils auf einen kurzen Absatz beschränken.

35 Syme 1958, 176.

36 Ebd., 187.

37 Ebd., 175.

38 Ebd.

aus transgressive Semantik, indem es seinen Träger zum Sohn eines Gottes erklärte und ihn dadurch in die Nähe einer übermenschlichen Sphäre rückte. Dieser Aspekt ist in der Forschung zurecht vielfach hervorgehoben worden.³⁹ Unterbeleuchtet bleibt dabei jedoch zumeist die Verbindung des neuen Gentilnamens mit dem ebenso neuen *praenomen*. Denn ihre Wirkung entfaltete die neue Namensformel *Imperator Caesar divi filius* vor allem durch die Kombination ihrer drei Elemente: Der Verzicht auf das *gentilicium* der Julier löste sowohl den älteren wie auch den jüngeren Caesar aus dem überkommenen Rahmen. Octavian etablierte durch seine Namensänderung nicht nur eine neue *gens* in einem traditionellen Normensystem, sondern schuf eine ganz neue Art von *gens*, die die Werte der republikanischen Senatsaristokratie weit hinter sich ließ: Die neuartige „Familientradition“⁴⁰ zeichnete sich gerade dadurch aus, dass sie Traditionen durchbrach und dass sie sich nicht mehr in althergebrachte Schemata einordnen ließ.⁴¹ Dies war die zentrale Aussage des neuen *gentiliciums* und sie deckte sich mit derjenigen des *praenomen imperatoris*, das nicht nur eine permanente Erinnerung an das alles überragende militärische Prestige des künftigen *princeps* darstellte. Es demonstrierte darüber hinaus in Kombination mit den anderen Namensbestandteilen deutlich, dass sein Träger die Regeln des traditionellen senatorischen Konkurrenzkampfes auf allen Gebieten für immer und unwiderruflich überwunden hatte.

Die umfassenden Militärreformen, die Augustus in den Jahren nach seiner Machtergreifung durchführte, verliehen den Ansprüchen, die im Namen des *princeps* zum Ausdruck kamen, auch auf praktischer Ebene Substanz.⁴² Die Eckdaten dieser Reformen überliefert Sueton:

Von seinen Streitkräften verteilte er die Legionen und die Hilfstruppen auf die Provinzen, während er eine Flotte in Misenum und eine weitere in Ravenna zum Schutze des Tyrrhenischen und Adriatischen Meeres stationierte. Die übrigen Truppen erwählte er teils zum Schutz der Stadt Rom, teils zu seinem eigenen [...]. Dennoch duldete er nie mehr als drei Kohorten in Rom, und selbst diese nur ohne festes Lager, den Rest pflegte er in die benachbarten Städte

39 Vgl. u. a. Galinsky 2012, 22 f., Zanker 2003, 44 f. sowie die knappe Bemerkung von Eck 2006, 49: „Mit dem neuen Namen trat eine völlig neue Familie, seine eigene, in die römische Gesellschaft ein. Und nur er war der Sohn eines unter die Götter versetzten Vaters.“

40 Von den Hoff/Stroh/Zimmermann 2014, 66.

41 Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die von Syme 1958, 185 lediglich am Rande konstatierte Tatsache erklären, dass bereits in der nächsten Generation das *gentilicium* „Iulius“ wieder prominent in Erscheinung trat. Die Nomenklatur erwies sich als einer von vielen Bereichen, in denen sich Augustus' Nachfolger Tiberius von seinem Stief- und Adoptivvater dezidiert abgrenzte (dazu s. u. S. 372–375.). Dass Tiberius für seine Söhne die traditionelle Namensform „Drusus Iulius Caesar“ und (seit der Adoption) „Germanicus Iulius Caesar“ wählte, demonstrierte deutlich die Abkehr von der Idee einer neuartigen, den traditionellen Normen und Werten entthobenen Herrscher-*gens*, die noch in den Namen der Augustusenkel C. und L. Caesar zum Ausdruck gekommen war.

42 Vgl. zum Folgenden grundlegend Raaflaub 1987 sowie Kienast 2009, 320–332. Die praktischen Aspekte der Reformen wie beispielsweise Organisationsstruktur, Logistik etc. diskutiert zudem Keppie 1984 und 1996, 376–387. Einen Überblick über die Struktur der kaiserzeitlichen Armee, deren Grundlage die augusteischen Reformen darstellten, bieten Rankov 2007 und Glliver 2007 sowie Le Bohec 1993.

in ihre Sommer- und Winterquartiere zu schicken. Für das gesamte Militär im ganzen Reich machte er eine bestimmte Zahl von Dienstjahren und bestimmte Prämiensätze verbindlich, wobei sich Dienstzeit und Entlassungsprämie nach dem Range des Einzelnen richteten, damit die Soldaten nicht aus Altersgründen oder aus Not nach der Entlassung für Umsturzversuche zu gewinnen wären. Damit die Mittel für ihren Unterhalt und für die Belohnungen ständig und ohne Schwierigkeiten ausreichten, schuf er eine mit neuen Einkünften ausgestattete Militärkasse.⁴³

Ebenso klar formulierte Kurt Raaflaub in einer grundlegenden Studie die politische Bedeutung dieser Reformen:

Sie haben die römische Armee als stehendes Heer von Berufssoldaten konstituiert; sie haben die unzureichenden Improvisationen der Republik durch eine permanente Organisation ersetzt, die den Bedürfnissen des Weltreiches besser gerecht zu werden vermochte und deshalb während rund zweier Jahrhunderte fast unverändert in Kraft blieb; sie stellen vor allem eine durchdachte, umfassende und in mancher Hinsicht gültige Antwort auf einige der schwierigsten politischen und sozialen Probleme der späten Republik dar – Probleme, die das senatorische Regime zu lösen außerstande gewesen war und die entscheidend zur Herbeiführung eines Bürgerkriegszeitalters und zum Zusammenbruch der Republik beigetragen hatten.⁴⁴

Tatsächlich sind die augusteischen Militärreformen nur verständlich, wenn man sie vor dem Hintergrund der Bürgerkriege analysiert, in denen die Soldaten und Veteranen mit ihren Forderungen nach Land und Geld entscheidend zur Destabilisierung des politischen Systems beigetragen hatten.⁴⁵ Dabei muss betont werden, dass es den Soldaten keineswegs ausschließlich um ihre materielle Versorgung ging, wie es insbesondere in der älteren Forschung unter Verwendung des Begriffs der „Herkesklientel“⁴⁶ immer wieder postuliert wurde. Selbst wenn diese materielle Komponente unzweifelhaft ein wichtiges Element des Prozesses war, der zum Untergang der Republik führte, stellte das Streben nach Gewinn keineswegs die ausschließliche Motivation der Soldaten dar.⁴⁷ Die Armeen der Bürgerkriegszeit waren nicht

43 Suet. Aug. 49: *Ex militaribus copiis legiones et auxilia provinciatim distribuit, classem Miseni et alteram Ravennae ad tutelam superi et inferi maris conlocavit, ceterum numerum partim in urbis partim in sui custodiam adlegit [...]. neque tamen unquam plures quam tres cohortes in urbe esse passus est easque sine castris, reliquas in hiberna et aestiva circa finitima oppida dimittere assuerat. quidquid autem ubique militum esset, ad certam stipendiorum praemiorumque formulam adstrinxit definitis pro gradu cuiusque et temporibus militiae et commodis missionum, ne aut aetate aut inopia post missionem sollicitari ad res novas possent. utque perpetuo ac sine difficultate sumptus ad tuendos eos prosequendosque suppeteret, aerarium militare cum vectigalibus novis constituit.*

44 Raaflaub 1987, 250; vgl. auch den knappen Überblick bei Ridley 2005, 51–58 sowie mit unterschiedlichen Prämissen Speidel 2009 (Militärreformen als ein durchstrukturiertes Programm) und Cosme 2012 (Militärreformen als schrittweise Reaktionen auf sich wandelnde Rahmenbedingungen).

45 Die Rolle der Soldaten in der späten Republik war immer wieder Gegenstand breit angelegter Untersuchungen. Zu nennen sind dabei insbesondere die Arbeiten von Botermann 1968, Aigner 1974, de Blois 1987 und 2000 sowie Keaveney 2007.

46 Der Begriff wurde v. a. durch v. Premerstein 1937 etabliert und seitdem immer wieder aufgegriffen, so beispielsweise von Bleicken 1995, 48–52. Kritisch hierzu äußerten sich bereits Brunt 1988, 435–438 und Gruen 1974, 374–378; vgl. zudem Flaig 1992, 168–173.

47 Brunt 1962 hebt in seinem grundlegenden Beitrag v. a. die Bedeutung des materiellen Faktors hervor und verliert dadurch die über diesen hinausweisende Dimension der Politisierung römi-

nur von ihrem Feldherrn materiell abhängige und daher nach Belieben manipulierbare Instrumente im Konkurrenzkampf der politischen Elite.⁴⁸ Im Gegenteil: Immer wieder mussten Feldherren einsehen, dass sie auf die Unterstützung ihrer Armeen angewiesen waren und dass auf die Loyalität der Soldaten keineswegs uneingeschränkt Verlass war.⁴⁹

Nathan Rosenstein und Robert Morstein-Marx führen dies darauf zurück, dass die Soldaten in Zeiten einer hochgradig fragmentierten Legitimitätsstruktur ein eigenständiges politisches Bewusstsein entwickelt hätten: „[...] it may well be that the soldiers who waged the struggles that ultimately established Caesar’s and then Augustus’ personal domination were motivated by their understanding of where that fragmented legitimacy predominated as much as by the material bounty that would come their way with victory.“⁵⁰ Doch auch wenn sich solche Motive beispielsweise in den Schriften Caesars finden⁵¹, kann daraus schwerlich die Motivation der Soldaten rekonstruiert werden. Schließlich richteten sich die *commentarii* und ähnliche Werke primär an die senatorische Elite, auf die die Aussagen der Texte zugeschnitten waren. Ein Blick in die Quellen legt stattdessen nahe, dass für die Soldaten selbst nicht der Glaube an ein Ideal der *res publica* oder die Frage nach einer Legitimitätsgrundlage der Ansprüche ihrer Feldherren ausschlaggebend waren, sondern andere Motive ihre Loyalität maßgeblich beeinflussten. Als ein Beispiel unter vielen kann die erzwungene Vereinigung der Truppen des Lepidus und des Antonius nach der

scher Armeen der Bürgerkriegszeit mitunter aus dem Blick (ähnlich Aigner 1974); vgl. hierzu die Überlegungen von Keavenay 2007, 57–69, Adams 2007, 200–211 und Raaflaub 1982, 253–257 (der für einen differenzierten Gebrauch des Begriffs der „Heeresklientel“ plädiert).

48 Vgl. Boren 1980, 59: „The army, therefore, was not merely an instrument used by the great figures of the late Republic to their own ambitious ends; it was itself an unstable element by its very composition. It had become a second center of power in the state, in several ways separated from the traditional center of power, the senate.“

49 Dies hat grundsätzlich bereits Helga Botermann herausgearbeitet, die jedoch letztlich ähnlich wie Brunt insbesondere die Bedeutung des materiellen Faktors hervorhebt: „Hemmungsloses Korumpieren der Soldaten, von allen Beteiligten mit Macht betrieben, hob alle Begriffe von Disziplin und Gehorsamspflicht aus den Angeln. Den Legionären, denen man jeden Tag demonstrierte, daß sie die ausschlaggebende Macht waren, die sich nach eigenem Ermessen den Feldherrn aussuchen konnte, entschwand das Bewußtsein, irgend jemandem zu Gehorsam verpflichtet zu sein. Von dem Willen beseelt, die ihnen gebotenen Chancen, zu Geld und Landbesitz zu gelangen, zu nutzen, sahen sie keinen Sinn darin, in einer kritischen Lage bei ihrem derzeitigen General auszuharren.“ (Botermann 1968, 175.) Eine das Materielle übersteigende Dimension des Handelns sieht Botermann nicht für die aktiven Soldaten, sondern vor allem für die caesarischen Veteranen als bedeutsam an. Das einzige über den materiellen Aspekt hinausweisende Moment sei die *pietas* der Veteranen für Caesar gewesen, die Octavian im Rahmen des „Vorstellungsbereich[s] der Klientel“ (177) habe instrumentalisieren können. Vgl. zur Politisierung der späterepublikanischen Armee zudem Alston 2007, 183–185, Keavenay 2007, 37–55 sowie de Blois 2007. Aigner 1974, 158 spricht dagegen noch vom „Desinteresse der Soldaten am Staat und an den politischen Ambitionen der Anführer“.

50 Morstein-Marx/Rosenstein 2006, 632; ähnlich bereits Schmitthenner 1960 und de Blois 2000.

51 Dazu S. 43–45.

Schlacht von Mutina angeführt werden⁵²: Appian berichtet, dass Antonius, nachdem er die Alpen überschritten hatte, in Gallien auf die Truppen des Lepidus getroffen sei. Er habe daraufhin ein Lager ohne Palisaden und Graben errichtet,

so als habe er sich bei einem Freunde niedergelassen. [...] Seine [d.h. Lepidus'] Soldaten hatten Achtung vor dem Ansehen des Antonius, sahen außerdem die Unterhändler hin- und hergehen und staunten über die Einfachheit seines Lagers. So mischten sie sich denn unter seine Leute, zuerst heimlich, dann in aller Offenheit, da sie doch Mitbürger und Kameraden seien. Zwar versuchten ihre Tribunen, sie an diesem Verkehr zu hindern, doch kümmerten sie sich nicht um das Verbot und schlugen sogar, um den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern, eine Schiffsbrücke über den Fluß. Die sog. Zehnte Legion, ursprünglich von Antonius zum Waffendienst ausgehoben, traf innerhalb von Lepidus' Lager Vorbereitungen für ihn.

Als Lepidus auf die Warnung eines senatorischen Mitglieds seines Stabes angesichts dieser Situation seinen Soldaten den Abzug befohlen habe, hätten sich diese den Anweisungen ihres Feldherrn widersetzt „und öffneten Antonius die Tore. Eilends begab sich dieser zum Zelt des Lepidus, wobei ihn nunmehr dessen gesamtes Heer begleitete und Lepidus um Frieden und Mitleid für ihre unglücklichen Mitbürger bat.“⁵³ Helga Botermann hat dargelegt, dass es den Soldaten des Lepidus dabei keineswegs um einen umfassenden Frieden ging, sondern um die Einheit des caesarischen Lagers im Kampf gegen die Mörder des Diktators.⁵⁴ Zugleich weisen Appians Formulierungen darauf hin, dass es nicht Überlegungen zur Legitimität der Ansprüche des Antonius waren, die die Soldaten zum Überlaufen bewegten. Vielmehr verkörperte Antonius die Parole der Einheit der Caesarianer aus Sicht der Soldaten offenbar aufgrund seiner Stellung und seiner Erfolge im Dienst Caesars wie kein anderer Feldherr.

Appian schließt seinen Bericht mit den Worten: „So erhob sich Antonius wieder zu großer Macht und erschien seinen Feinden als eine geradezu furchterregende Gestalt [...]“.⁵⁵ Der Erfolg des Antonius basierte mithin auf einer der wichtigsten Ressourcen der Bürgerkriegszeit: dem Charisma.⁵⁶ Die geschilderten Vorgänge machen

52 Zur Einordnung der Ereignisse in die politischen Prozesse der späten 40er-Jahre vgl. Gotter 1996, 176–185 sowie Botermann 1968, 114–130.

53 App. civ. 3,83 f.: ὡς δὴ φίλῳ παραστρατοπεδεύων. [...] ὁ δὲ στρατὸς ὁ τοῦ Λεπίδου τό τε ἀξίωμα αἰδοῦμενοι τὸ Ἀντωνίου καὶ τῶν διαπομπῶν αἰσθανόμενοι καὶ τὴν ἀφέλειαν αὐτοῦ τῆς στρατοπεδείας ἀγάμενοι, ἐπεμίγνυντο τοῖς Ἀντωνίου λανθάνοντες, εἶτα φανερώς οἷα πολίταις τε καὶ συστρατιώταις γενομένοις, τῶν τε χιλιάρχων κωλυόντων ὑπερεάρων καὶ τὸν ποταμὸν ἐς εὐμάρειαν τῆς ἐπιμυξίας ναυσὶν ἐγεφύρουν· τό τε καλούμενον δέκατον τέλος, ἐξεναγημένον ὑπὸ Ἀντωνίου πάλα, τὰ ἔνδον αὐτῷ παρεσκεύαζεν. [...] τὰ ἔρυμνά τοῦ στρατοπέδου κατέλαβον καὶ τὰς πύλας ἀνεώγνυν Ἀντωνίῳ. ὁ δ' ἐπὶ τὴν Λεπίδου σκηνὴν ἵετο δρόμῳ, τοῦ στρατοῦ παντὸς ἤδη τοῦ Λεπίδου παραπέμποντος αὐτὸν καὶ τὸν Λέπιδον αἰτοῦντος εἰρήνην τε καὶ ἔλεον ἐς ἀτυχοῦντας πολίτας.

54 Vgl. Botermann 1968, 128; vgl. auch Gotter 1996, 182.

55 App. civ. 3,84: ὕψω μὲν ὁ Ἀντωνίος ἐς μέγα δυνάμειος αὐθις ἐπῆρτο, καὶ τοῖς ἐχθροῖς ἦν ἐπιφοβώτατος [...].

56 Vgl. bereits Gotter 1996, 183: „So hatte er [i. e. Lepidus] Antonius' größerem Charisma wie nach den Iden des März wenig entgegensetzen [...]“. Anders Brunt 1988, 435–438, der sich zwar gegen eine große Bedeutung des Klientelwesens für die Loyalitätsstrukturen der spätrepublikanischen Armeen ausspricht, gleichwohl jedoch feststellt: „On the whole the legionaries, though in a few instances influenced by the personal charisma of a leader (Caesar above all),

beispielhaft deutlich, dass die Loyalität der Soldaten in Zeiten der Krise nicht auf dem Faktor Legitimität beruhte. Was zählte, waren in erster Linie das Prestige und die Erfolge, die ein Feldherr vorzuweisen hatte – gleichgültig, ob er sie nun im Dienste der *res publica* oder als *hostis* errungen hatte. Für Marius oder Sulla, für Pompeius oder Caesar ebenso wie für Brutus und zahlreiche andere Protagonisten der Bürgerkriegszeit war die Aura des fähigen und erfolgreichen Feldherrn zentraler Bestandteil ihres Kapitals. Auf dieser Grundlage konnte ein Nahverhältnis zu den Soldaten aufgebaut werden, das im Rahmen des politischen Konkurrenzkampfes zur Durchsetzung der eigenen Interessen eingesetzt werden konnte. Loyalität wurde somit in einem irregulären Prozess generiert, der den Normen und Regeln republikanischer Politik in höchstem Maße zuwiderlief: Nicht ihre offizielle Stellung in der *res publica*, sondern ihr persönliches Charisma und damit ein Faktor, der sich einer Kontrolle durch die senatorische *peer group* entzog, erlaubte es den Protagonisten der Bürgerkriegszeit, ihre Armeen zum Aufbau einer außerordentlichen Machtbasis zu nutzen.

Die Symbiose, die sie mit ihren Armeen eingingen, erwies sich jedoch für die Feldherren als ein zweischneidiges Schwert, denn die Ressource Charisma konnte sich als ebenso wirkmächtig wie instabil erweisen. Octavian selbst hatte in seinen ersten Jahren auf der politischen Bühne Roms beides erlebt: Als er im Oktober 44 v. Chr. nach seinem ersten Marsch auf Rom vor den Soldaten offen über seine Feindschaft zu Antonius sprach, verließen ihn die meisten der caesarischen Veteranen, da sie nicht bereit waren, für den Sohn des Diktators gegen einen seiner engsten Vertrauten und angesehensten Feldherrn zu kämpfen.⁵⁷ Andererseits konnte Octavian nach seinem Sieg bei Mutina gerade die Soldaten – und das heißt in diesem Fall: die Zenturionen – vorschicken, um vom Senat sein erstes Konsulat zu fordern – glaubt man Sueton, sogar unter Androhung von Waffengewalt.⁵⁸ Als dies keine Wirkung zeigte, führte Octavian seine Armee erneut gegen Rom und erreichte auf diese Weise sein Ziel.⁵⁹

Aus beiden Vorfällen hatte Augustus offenbar gelernt: Seine Reformen sollten wesentlich dazu beitragen, den Militärapparat an den *princeps* zu binden und die Armee auf diese Weise in das neue politische System zu integrieren.⁶⁰ Dabei ging es nicht darum, das Heer als politischen Faktor vollständig zu eliminieren, wie Ron-

behaved like the mercenaries of *condottieri*; it was gratitude for material rewards, and still more the expectation of benefits to come, that sustained their loyalty [...]“ (436)

57 Vgl. App. civ. 3,41 f.

58 Suet. Aug. 26,1. Zur Bedeutung der Zenturionen und anderer Angehöriger des „military middle cadre“ für Caesar, Antonius und Octavian vgl. Boren 1980, 58 f. sowie de Blois 2011; wie oben bereits erwähnt, muss de Blois' Prämisse eines Legitimitätsbewusstseins bei Soldaten und Offizieren kritisch hinterfragt werden.

59 Vgl. App. civ. 3,88.

60 So bereits Cass. Dio 54,25,5; vgl. Raaflaub 1987, 259–271 sowie Syme 2002, 352 f. Henry Boren bezeichnet gar die Armee selbst als „the most important integrative element in the new order.“ (Boren 1980, 60.) Wenn er dies jedoch lediglich damit begründet, dass die augusteische Armee besser als zuvor sämtliche Schichten der römischen Gesellschaft abbildete, erweist sich sein Integrationsbegriff allerdings als unterdeterminiert (ebd., 62–64).

ald Syme annahm.⁶¹ Denn die Soldaten komplett aus den politischen Entscheidungsprozessen auszuschließen, erwies sich, wie sich sowohl während der Regierungszeit des Augustus als auch während der folgenden Jahrhunderte immer wieder zeigte, als unmöglich – und wäre für den *princeps* geradezu kontraproduktiv gewesen.⁶² Schließlich gründete er seine Machtposition zu einem wesentlichen Teil auf das Nahverhältnis zu den Truppen und die Kontrolle über den militärischen Apparat. Dies führte er der politischen Öffentlichkeit Roms immer wieder eindeutig vor Augen, wie beispielsweise das *praenomen imperatoris* und sein dreifacher Triumph im Jahr 29 v. Chr. demonstrieren.⁶³ Ziel musste es folglich sein, das Gefahrenpotential für die Stabilisierung der augusteischen Herrschaft, das von den Soldaten ausgehen konnte, so gut als möglich zu minimieren.⁶⁴ Von entscheidender Bedeutung war es dabei, den Faktor „Charisma“ im Prozess der Generierung von Loyalität so weit wie möglich zu neutralisieren und damit die Bildung von alternativen Loyalitätsinstanzen zu verhindern.⁶⁵ Exemplarisch für diesen Prozess ist eine Passage in der Augustus-Vita Suetons, in der dieser den veränderten Umgang beschreibt, den der *princeps* mit den Soldaten nach dem Ende der Bürgerkriege pflegte:

Nach dem Bürgerkrieg nannte er die Soldaten vor versammelter Mannschaft oder in Edikten nie seine „Mitstreiter“, sondern einfach „Soldaten“ und ließ es auch nicht zu, daß sie von seinen Söhnen und Stieföhnen, wenn sie ein militärisches Kommando führten, anders genannt wurden, weil er in dieser Bezeichnung eine Schmeichelei erblickte, für die weder die militärische Zucht noch die Friedenszeiten noch seine und seines Hauses erhabene Stellung Veranlassung gaben.⁶⁶

- 61 Vgl. Syme 2002, 352 f.: „Like the armies as a whole, the individual soldier was to be isolated from politics, divorced from his general and personally attached to the head of the government and, through him, to the Roman State.“
- 62 Vgl. Adams 2007, 211–215, Alston 2007, 189–192, Raaflaub 1987, 271–288 und Campbell 1984, 365–414 sowie die strukturelle Analyse des Verhältnisses zwischen Kaiser und Heer bei Flaig 1992, 132–173.
- 63 Zum Dreifachtriumph s. Kap. III 2.1.
- 64 Vgl. u. a. Alston 2007, 185–189 sowie Raaflaub 1987, 276 f. und 303 f. Die Tatsache, dass die Kontrolle des militärischen Sektors ein zentrales Element der Machtbasis des ersten *princeps* bildete, ist in der Forschung zu Recht seit jeher allgemein anerkannt; vgl. exemplarisch die entsprechenden Äußerungen von Crook 1996b, 113–117, Syme 2002, 322 f. und 476, Eck 2006, 81 f., Kienast 2009, 322, Bleicken 2010, 547, Dahlheim 2010, 312, Richardson 2012, 236 und Zimmermann/von den Hoff/Stroh 2014, 81. Jüngst hat Galinsky 2012, 71 f. versucht, den Fokus von der Armee hin auf andere Grundlagen der Macht des Augustus zu verschieben, ohne dass seine Argumente im Einzelnen überzeugen könnten.
- 65 Ridley 2005, 49 stellt in zugespitzter Form fest, dass Augustus angesichts seiner nicht zu leugnenden Misserfolge und Unzulänglichkeiten auf militärischem Gebiet auf diesem Sektor leicht ins Hintertreffen geraten konnte: „In short, Augustus was one of the most incompetent generals ever to attempt to command an army or a fleet. He, nevertheless, continued after the end of the civil wars as the commander-in-chief of the Roman legions for more than forty years.“ Zu Mehrwert und Grenzen des Begriffs „Charisma“ als Analysekategorie vgl. Gotter 2008; von zentraler Bedeutung ist dabei, dass der Bedeutungsumfang des Terminus weit über den rein sakralen Bereich hinausweist, auf den er immer wieder reduziert wird (vgl. u. a. Boschung 2015).
- 66 Suet. Aug. 25,1: *neque post bella civilia aut in contione aut per edictum ullos militum commilitones appellabat, sed milites, ac ne a filiis quidem aut privignis suis imperio praeditis aliter*